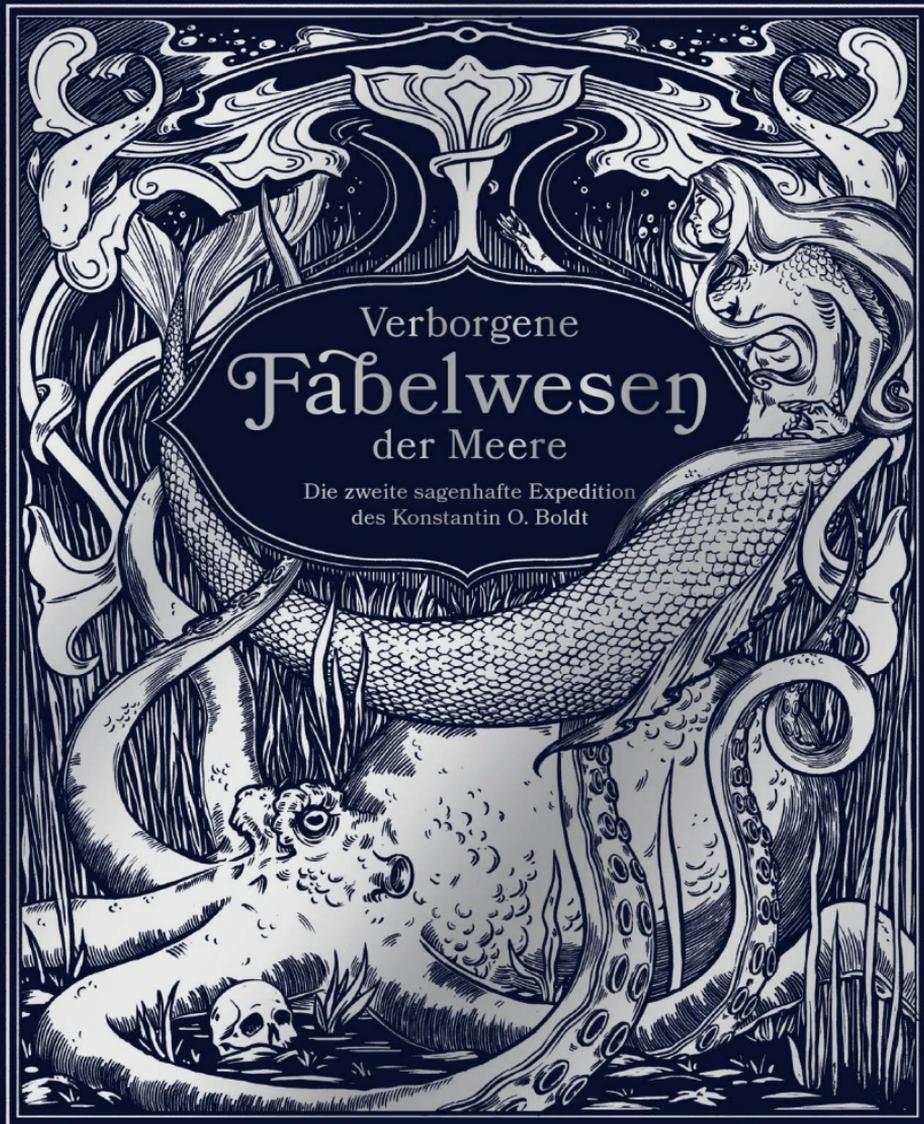


Florian Schäfer

Elif Siebenpfeiffer



Inhaltsverzeichnis

- 4 **Vorwort**
- 6 **Über das Meer und die Geheimnisse der Tiefe**
- 10 **Ein unerwarteter Besuch**
- 16 **Die Rekrutierung**
- 26 **Die Nixen-Regatta**
- 39 **An Bord der Nautilus**
- 48 **Jagd auf den geflügelten Schrecken**
- 55 **Zeugen vergangener Tage**
- 69 **In den Fängen des Kraken**
- 81 **Das Geisterschiff**
- 96 **Im Reich des Seelensammlers**
- 116 **Die falsche Insel**



- 121 Ein unerwarteter Fund
128 Hier sind Drachen!
140 Ungebrochene Bande
150 Ein alter Bekannter
158 Der letzte Atemzug
168 Stadt der Nixen
179 Die Anhörung
188 Teuflische Wale
193 Kinder des Moskenstraumen
198 Berührt
206 Nachwort



Vorwort

Der Ruf der Tiefe erteilte mich unerwartet im späten Winter des Jahres 1865. Zu dieser Zeit befand ich mich, lediglich ein halbes Jahr nach Abschluss der Letho-Expedition, weit im Landesinneren und beschäftigte mich mit dem Aufbau eines Refugiums für magische Wesen. Fern des unmittelbaren Einflusses der Gezeiten waren es weder der messbare Anstieg des Meeresspiegels noch die sich häufenden Meldungen von Angriffen durch vermeintliche Seeungeheuer, die meinen Blick gen Ozean lenkten. Gemeinsam mit der *Übergreifenden Kommission zur Erforschung magischer Wesen* galt meine Aufmerksamkeit den wachsenden Bestrebungen militärischer und gesellschaftlicher Mächte, magische Kreaturen auszurotten oder für kriegerische Zwecke zu instrumentalisieren. Meine Mitstreiter und ich sahen die politischen Entwicklungen mit Sorge, und die Furcht vernebelte unseren Blick auf die Welt jenseits der die Tage bestimmenden Grenzkonflikte. Ironischerweise erinnerte mich der Brief an das Meer und seine Bewohner und setzte eine Kette von Ereignissen in Gang, die mich binnen weniger Monate als Teil einer wagemutigen Expedition auf den Grund des Nordatlantiks führen sollten. Historisch bewanderte Leser werden hier aufhorchen, denn während die Letho-Expedition noch heute in Lehrbüchern als herausragendes Beispiel früherer mythozoologischer Erkundungen aufgeführt wird, sind viele der verstörenden Erkenntnisse meiner Reise in die Tiefsee bis heute der Öffentlichkeit vorenthalten worden: Die »Operation Bathys« war eine militärische Erkundungsfahrt unter wissenschaftlichem Deckmantel, die ich trotz – oder vermutlich gerade wegen meines Renommées – nicht als Leiter, sondern lediglich als Experte für die Erforschung magischer Wesen begleiten sollte. Was auch immer Sie in den Geschichtsbüchern gelesen haben mögen, *wir* waren damals die ersten, die den Grund des Meeres erreichten.



An Konstantin O. Bolott
persönlich zu überreichen

STRENG
VERTRAULICH

Kämpfende Seeungeheuer,
Nachzeichnung von Hendrik Hondius, 1610



Nach Dekaden der Geheimhaltung wurden zu Beginn dieses Jahres die bis dato vertraulichen Unterlagen erstmals der Öffentlichkeit zugänglich gemacht, was eine kritische Aufarbeitung unserer vergangenen Taten ermöglicht. Angesichts des großen Interesses an den Aufzeichnungen der Letho-Expedition wurde ich gebeten, die Ereignisse während der Operation Bathys ebenfalls als Reisebericht aufzubereiten und zusammen mit ausgewählten Archivalien zu veröffentlichen. Erneut habe ich die Fülle an Bild- und Textmaterial gesichtet, geordnet und mit Anmerkungen versehen, um Ihnen, verehrte Leser, einen ungeschönten und ehrlichen Einblick in die Vergangenheit zu gewähren. Meine Tagebucheinträge werden Ihnen die gesamte Tragweite dieser Reise verdeutlichen – von den wissenschaftlichen Entdeckungen, die wir in den Tiefen des Ozeans machten, bis zu den tragischen Konsequenzen, die das menschliche Streben nach Raum und Ressourcen und der Schwund der Magie in den folgenden Jahren heraufbeschwören sollten.

Heute wissen wir, dass alles Leben im salzigen Wasser der Meere seinen Ursprung nahm. Damals glaubte der Mensch jedoch in seiner Hybris, sich zum Herren über Meer und Land aufschwingen zu können. Er überzog die Erde mit Eisenbahnnetzen, Dampfmaschinen und Fabriken. Es war bezeichnend, dass sich der Widerstand gegen den Raubbau an der Welt ausgerechnet in der Tiefe zu regen begann und drohte, die uns bekannte Ordnung für immer zu vernichten.

Ihr *Konstantin A. Bolott*

Im Frühling 1911

Über das Meer und die Geheimnisse der Tiefe



Wie Ihnen zweifelsohne bekannt ist, hat es schon immer Sichtungen gewaltiger Meereskreaturen gegeben. Berichte von Seeschlangen und Riesenkralen prägten ebenso wie die vereinzelt ausgestellten Exemplare solcher Wesen unsere Vorstellung vom Meer und seiner Bewohner. Zwar diente die Seefahrt dem Menschen bereits seit über 70 000 Jahren zur Fortbewegung, doch war das Reich unter den Wellen ein für unsere Art seit jeher verborgener Ort, der zwar die Fantasie der Schriftsteller und Dichter beflügelte, ob seiner Unerreichbarkeit unter Naturkundlern und Seeleuten jedoch mit argwöhnischer Faszination betrachtet wurde.

Kapferlich eines Tentakels, der 1844 in
des Trinity Bay, Neuseeland, strandete.

Entdeckungsfahrten entlang fremder Gestade begründeten im Laufe unserer Geschichte zunächst erste Küstenstädte, später ganze See- und Kolonialmächte und stellten damit auch den Ausgangspunkt der europäischen Expansion dar. Unbeirrt zog es den Menschen über die Weltmeere und damit über jene verborgenen Ländereien, die unter den Fluten als Geburtsort und Lebensraum zahlreicher zunächst namenloser Schrecken ihrer Entdeckung harrten. Die raue See zu befahren war mit gewaltigen Risiken verbunden, denen der Mensch mit Innovation und einem immer umfangreicheren Arsenal an Ausrüstung und Waffen begegnete. Neue, größere Schiffe, wie Karavellen und Karacken, wurden entwickelt, um den ausschweifenden Entdeckungsfahrten standzuhalten. Während Astrolabien und Quadranten fähigen Seeleuten bereits im Mittelalter erlaubt hatten, die Breitengrade und damit den eigenen Aufenthaltsort anhand der Sterne zu bestimmen, ermöglichten nun Chronometer und Sextanten eine

Maenner jagen Seeschlangen im
Nordmeer, Kapferlich, 1750



aus Konrad Gerners Fischbuch » Des zünftige
theil von de Meerthieren, 1598, S. 98



noch präzisere Navigation. Ausgestattet mit Harpunen und Netzen begann der Mensch, Jagd auf die Kreaturen der Meere jenseits der Küsten zu machen. Spezialisierte Fangschiffe wurden entwickelt, ausgestattet mit Waffen, die an die Anatomie der zahlreichen Seeungeheuer angepasst waren. Insbesondere nichtmagische Lebewesen der Meere, wie die Wale, wurden von Menschen als Ressource genutzt. Waltran bildete die Grundlage von Seifen und Salben, Farben und Speisefetten. Er diente der Beleuchtung und kam darüber hinaus in Schuh- und Lederpflegemitteln zum Einsatz. Doch auch die Zähne von Seeschlangen, das Gift der Meerdrachen und zahlreiche weitere Körperteile magischer Kreaturen fanden zahlungskräftige Abnehmer und beförderten die Ausbeutung der Meerestiere. Spezialisierte Seemagier unterstützten diese Form der Jagd. Die Konstruktion schwerer Eisenschiffe und die Erfindung (oder vielmehr Entdeckung) der Dampfmaschine revolutionierten schließlich auch Transport und Jagd über Wasser, indem sie die Schiffe unabhängig vom Wind machten.

Die starke Bejagung der Seekreaturen zeigte indes zunehmenden Erfolg. Sichtungen monströser Ungeheuer nahmen ab dem 17. Jahrhundert kontinuierlich ab. Sie entzogen sich, ebenso wie die Nixen und Meermänner, des menschlichen Einflussbereichs und wurden immer seltener in der Nähe von Schiffen beobachtet. Die Wissenschaft spürte ihnen zwar nach, doch es sollte bis zum Jahr 1818 dauern, ehe erstmals rudimentäres Leben in der Tiefsee nachgewiesen werden konnte: Der englische Forscher Sir John Ross barg mittels einer mechanischen Greifvorrichtung verschiedene Wurm- und Quallenarten aus 2000 Metern Tiefe und verlieh damit trotz aller Zweifel an seiner Arbeit den zahlreichen Geschichten um den Grund des Meeres als Lebensraum fremder Wesen neuen Zündstoff. Lag dort unten, in bis dahin ungeahnten Abgründen, die Geburtsstätte der Meeresungeheuer? Widerspruch regte sich rasch aus den Reihen der Gelehrten, und schließlich formulierte der britische Naturforscher Edward Forbes die Abyssus-Hypothese, nach der das Meeresleben in zunehmender Tiefe artenärmer werde und unter 300 Faden Tiefe, das entspricht ungefähr 550 Metern, keinerlei Leben möglich sei. Seeschlangen und Riesenkraken mussten sich folglich oberhalb dieser Todeszone aufhalten, sofern es noch viele von ihnen gab. Für beinahe zwei Jahrzehnte hatte es kaum noch Sichtungen von ihnen gegeben. 1850 widerlegte der norwegische Forscher Michael Sars die Abyssus-Hypothese, nachdem er in den nördlichen Fjorden Meerestiere in 800 Metern Tiefe nachgewiesen hatte. Erneut schien alles offen und die Forscher überschlugen sich mit wilden Theorien, wenngleich die wenigen Beprobungen lediglich Mollusken und kleinere Schalentiere an die Oberfläche beförderten. Um die gewaltigen Seeschlangen und Ungetiere blieb es jedoch ruhig.

Zwei Jahre später leitete die Explosion des britischen Raddampfers Amazon am 4. Januar 1852 weniger als 100 Seemeilen südwestlich der Scilly-Inseln den Beginn einer Reihe schwerwiegender Seeunfälle ein. Auf seiner Jungfernfahrt zu den Westindischen Inseln griff eine mit gezackten Finnen ausgestattete Kreatur das Boot an und brachte das Schiff beinahe zum Kentern. Feuer brach an Bord aus. Fast zwei Drittel der Besatzung verbrannten in den Flammen oder ertranken in den aufgewühlten Fluten, als das Schiff schließlich unterging. In den folgenden Jahrzehnten begannen sich ähnliche Ereignisse zu häufen. Immer mehr der längst ausgestorben geglaubten oder der Wissenschaft noch völlig unbekanntem Wesen kehrten aus den dunklen Wassern an die Oberfläche zurück, während die Tiefsee ihre unerreichbaren Geheimnisse weiterhin vor menschlichen Augen verbarg. Dann kam das Jahr 1865, in dem sich alles ändern sollte.

Königlich privilegirte Berlinische Zeitung

von Staats- und gelehrten Sachen.

N^o 85.
Donnerstag

den 12. April
1849.



Im Verlage Boffischer Erben. (Redakteur C. F. Lessing.)

Boffische Zeitungs-Expedition in der breiten Straße No. 8.

Der Strudel schweigt = Rätsel um versiegten Mahlstrom

Seit jeher galt der Mahlstrom an der norwegischen Küste als der gefährlichste Gezeitenstrom des Nordmeeres. Seine gewaltigen Wasserwirbel und unberechenbaren Strömungen waren nicht nur unter Seeleuten gefürchtet, sondern inspirierten auch zahlreiche literarische Werke, wie etwa Schillers Ballade *Der Taucher*. Doch nun scheint dieser mächtige Strudel seine Kraft verloren zu haben. Nach Berichten lokaler Fischer ist der Mahl-

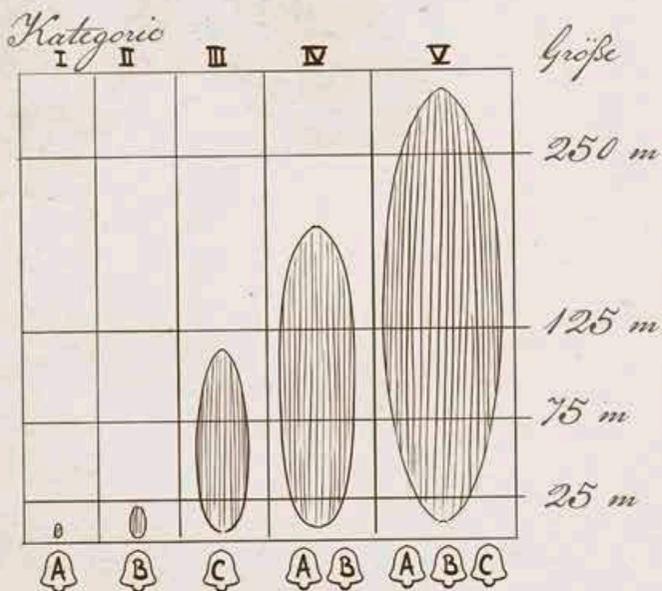
strom in den letzten Monaten deutlich schwächer geworden und scheint seit März ganz verschwunden zu sein.

Unabhängig von der bisher unbekanntem Ursache steht fest, dass das Verschwinden des Mahlstroms weitreichende Auswirkungen auf den Seehandel vor Norwegen haben könnte. Für die Reedereien wird das Erlöschen des Mahlstroms eine Erleichterung bedeuten, da die gefährlichen Strömungen und Wirbel keine Gefahr mehr darstellen. Dies könnte die Navigation in der Region

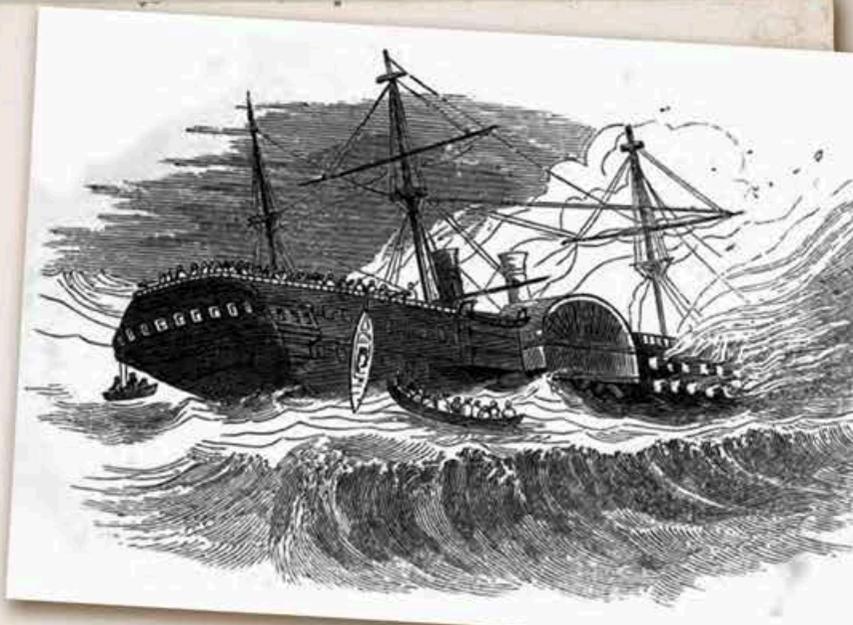
Datum	Schiff	Havarie-Umstände	Tote
4. Januar 1852	Amazon (Kaddampfer, Royal Mail Line)	Ein mit »ornartigen Finnen bestückter Wal« ramnte südwestlich der Scilly-Inseln das Schiff. Es fing Feuer und kenterte.	104 / 163
21. Januar 1854	Taylor (Klipper, White Star Line)	Von »schwimmender Insel« vor Lambay Island (Irische See) gerammt und untergegangen.	362 / 652
1. Mai 1854	City of Glasgow (Passagierdampfer, Inman)	Verlieh nach der Sichtung einer gewaltigen Seeschlange den Hafen von Liverpool in Richtung New York. Spurlos verschwunden.	480 / 480 verschwunden
5. November 1854	Johanne (Dreimastbark)	Strandete bei Nordweststurm vor Spiekeroog auf einer Sandbank. Angriff mehrerer »Mautiere« aus dem Wasser heraus. Die meisten Menschen an Bord konnten sich bei einsetzender Ebbe an den Strand retten.	77 / 239
Neujahrsnacht 1854/55	George Canning (Segler) L	Strandete nach verheerendem Angriff durch »wasserspeiendes Ungethier« auf dem Großen Vogelsand in der Elbmündung.	164 / 164
15. Februar 1855	a Sémillante (Surveillante-Fregatte)	In der Straße von Bonifacio zwischen Sardinien und Korsika von einem Seeungeheuer überrascht, auf die Felsen der Îles Lavezzi getrieben und von der Brandung zerschlagen. An Bord Truppen und Ausrüstung für den Krimkrieg.	693 / 693

Datum	Schiff	Havarie-Umstände	Tote
05. März 1863	Bheithir (Segelschiff)	Sank vor der norwegischen Stadt Bergen durch den Angriff eines bis dahin unbekanntes Seeungeheuers.	62 / 142
12. Juli 1864	Empress (Passagierdampfer, Cunard Line)	Laut Beobachtungen von Hochseefischern soll ein gewaltiger Krake das Schiff im Nordatlantik mit seinem Tentakel umschlungen und in die Tiefe gezogen haben.	674 / 674
5. Oktober 1865	Thunderer (Schlachtschiff)	Auf dem Weg von Portsmouth nach Gibraltar ramnte eine unbekanntes Kreatur das Schiff im Nordatlantik. Nur wenige Menschen des großen Schlachtschiffs konnten sich auf Beiboote retten und überleben.	1456 / 1578

Klassifikationsschema Seeungeheuer



Internationales Warnmeldemuster



Titelbild des Buches »Sorrow on the Sea: Being an Account of the Loss of the Steam-Ship Amazon«, 1852

Ein unerwarteter Besuch

Wer sein Leben in den Dienst der Bewahrung magischer Wesen stellt, verschreibt seine Lebenszeit einem ehrwürdigen und zugleich schweißtreibenden Unterfangen. Ich war mit einer Gruppe Gleichgesinnter mehrere Jahre lang auf den Spuren von Einhörnern, Lindwürmern und Greifen durch Europa gereist, hatte zahlreiche Erkenntnisse gewonnen und einige dieser faszinierenden Kreaturen gefangen. Die meisten von ihnen lebten nun in einem von steinernen Schutzmauern eingeschlossenen Areal unterhalb der Sababurg im Reinhardswald. Hier, so meine damalige Hoffnung, sollten sie vor der vernichtenden Gier der Menschen nach Land einstweilen sicher sein.

Dieses *Refugium* war im Jahr 1865 noch weit davon entfernt, vollständig ausgebaut zu sein. Eine kleine Gruppe enger Freunde und vertrauensvoller Forscher half mir hier bei der Verwirklichung eines Traumes, der mich von Kindesbeinen an begleitete. Binnen eines halben Jahres hatten wir erste Zäune gezogen, notwendige Schutzvorkehrungen getroffen und Lebensräume für die so unterschiedlichen Wesen geschaffen, die das Refugium zu Land, Wasser und in der Luft bevölkern sollten. Was für Sie nun sicherlich idyllisch klingt und den Anklang paradiesischer Zustände erwecken mag, war in der Realität jedoch eine gefährliche Aufgabe. Viele der magischen Lebewesen, denen wir eine Zuflucht boten, waren für den Menschen gefährlich und konnten am falschen Ort gewaltige Schäden anrichten. Einige Geistererscheinungen mussten einstweilen in gesicherten Behältern im Inneren der Burg aufbewahrt werden, während andere strikt von möglichen Fressfeinden und potenzieller Beute zu separieren waren.



*Verwahrung und
Transport zahlreicher
Wesen, wie hier
des Kelpies, stellten
uns vor so manche
Herausforderung.*



Nahezu unbemerkt von der ländlichen Bevölkerung im Umfeld des Reinhardswaldes war das Refugium bereits jetzt eines der bestgehüteten Geheimnisse des Deutschen Bundes. Ohne die Hilfe einiger enger Vertrauter, darunter so geschätzte Persönlichkeiten wie mein Kollege Dr. Daniel R. Wolf, die Dracologin Johanna Scheuchzer oder der Artefaktkundige Salvatore Meraviglia, wären der logistische Aufwand und die realen Herausforderungen niemals zu stemmen gewesen. Die *Übergreifende Kommission zur Erforschung magischer Wesen* war so aktiv wie nie zuvor. Während mein eigener Fokus seit meiner Rückkehr von der Letho-Expedition auf dem schrittweisen Ausbau des Refugiums lag, widmeten sich andere Mitglieder der Kommission der Grundlagenforschung oder bestehenden Konflikten mit Vertretern der Verborgenen Reiche, die meist nur schwerlich ohne entsprechenden Sachverstand zu lösen waren. Erstmals begann sich für uns ein grobes Gesamtbild der Wirklichkeit, ein Mosaik zahlreicher vermeintlicher Einzelfälle, abzuzeichnen: Die Magie schwand, und mit ihr die magischen Kreaturen. Es war ein schleicher Prozess, wie uns auch die wenigen Magier bestätigten, die für die Kommission aktiv waren.

Die Zwerge und Wichtel waren bereits fortgezogen, die Flussnixen hatten sich spätestens seit dem Fall des Donaukönigs und der Zerstörung der Burg des Rheinvaters oberhalb Kölns in die tieferen Seen zurückgezogen. Vom Moosvolk nahm ohnehin kaum jemand Notiz. Es schien, als würden sich die Verborgenen Reiche dem Menschen vollends unterordnen.

Es war Ende Februar, als sich unerwarteter Besuch aus Preußen anmeldete. Ein Offizier des Militärs, Rochus von Forckenbeck, kündigte sein Kommen an und bat um eine persönliche Unterredung. Ich ahnte, wem ich diese Ehre verdankte, und verfluchte den Zeitpunkt, denn der Winter war hart und wir brauchten täglich jede verfügbare Hand, um der Mengen an Schnee Herr zu werden und zugleich beheizte Stallungen für die kälteempfindlichen Individuen unter unseren Schützlingen bereitzustellen. Natürlich war es Otto von Bismarck gewesen, der dieses Gastspiel militärischer Dominanz inszeniert und von Forckenbeck an die Sababurg gesandt hatte. Der Ministerpräsident war einer unserer größten Förderer und hatte nicht nur die Letho-Expedition gemeinsam mit Werner von Siemens finanziert, sondern auch die Ländereien im zu dieser Zeit noch zum Königreich Hannover zählenden Landstrich organisiert und damit die Errichtung des Refugiums möglich gemacht. Er war zudem einer der wenigen Menschen, die von den Machenschaften der Thyssen-van-Amburgh-Gesellschaft wussten, die im Verborgenen eine militärische Nutzung mächtiger Fabelwesen vorantrieb und auf diesem Weg kein Verbrechen scheute. Bismarck hatte mir persönlich versprochen, ein Auge auf die Tätigkeiten des Amerikaners Jonathan van Amburgh zu haben, der seit letztem Jahr Gelder für ein Großprojekt zur paneuropäischen Sicherung menschlicher Lebensräume vor Angriffen magischer Kreaturen sammelte – und unter diesem Deckmantel eben solche für Kriegszwecke abzurichten versuchte. Unsere Expedition hatte seine Geschäftspartnerin Leonore Thyssen am Aletschgletscher gestellt und zumindest diesen Teil der Unternehmung ausgeschaltet. Doch van Amburgh machte weiter, und eine meiner zahlreichen Sorgen bestand darin, dass Bismarck die militärischen Vorzüge vom Einsatz magischer Kreaturen erkennen und entsprechende Forderungen an die Kommission und damit an das Refugium stellen würde. Insgeheim sehnte ich mich in einer Zeit politischer Spannungen nach Unabhängigkeit von der finanziellen Begünstigung Preußens, die nur allzu schnell zum Knebel werden mochte. Doch war jeglicher Gedanke daran zum gegebenen Augenblick eine Verschwendung kostbarer Zeit, und so empfing ich den Offizier mit gebührendem Respekt am 28. Februar 1865. Wäre der Besuch von Forckenbecks nicht von fundamentaler Bedeutung für den Fortgang der Ereignisse, über die ich Ihnen in diesem Band alles Wissenswerte zu schildern bereit bin, hätte ich keinerlei Tinte an eine Dokumentation des kurzen Schlagabtauschs zwischen dem Adeligen und mir verschwendet. Natürlich hatte ich die verbleibenden zwei Tage genutzt, um über Dr. Wolf Informationen hinsichtlich des zu erwartenden Gastes einzuholen. Rochus von Forckenbeck entstammte einem münsterländisch-preußischen Adelsgeschlecht und hatte sich im erst anderthalb Jahre zurückliegenden Krieg mit Dänemark als Stabskapitän den Ruf eines taktischen Genies erarbeitet. Das beeindruckte mich nicht, doch es erklärte den aufgeblasenen Gang und die stolzgeschwellte Brust, mit der er mein Studierzimmer betrat, in dem ich ihn arbeitend anstatt am Eingang der Burg empfing. Offenbar hatte man ihn über meine Abneigung gegenüber dem Militär in Kenntnis gesetzt, und nach einem kurzen Austausch der typischen steifen Floskeln übergab er mir mit zusammengepressten Lippen einen an mich adressierten Brief, den ich unversehens öffnete und las.

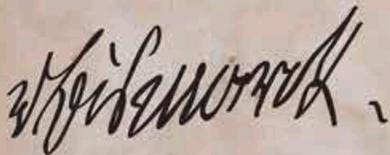
Hochverehrter Herr Boldt,

ich hoffe, dieser Brief erreicht Sie in bester Verfassung. Lassen Sie mich zunächst erneut meine Anerkennung für Ihre bisherige Unterstützung und Ihr Engagement als Teil der Übergreifenden Kommission zur Erforschung magischer Wesen ausdrücken. Der Grund meines Gesuchs ist indes ein beunruhigender: Wie Sie sicherlich bemerkt haben, häufen sich die Angriffe von Meereskreaturen auf Schiffe entlang der europäischen Küsten. Sie selbst haben die Zerstörungswut eines dieser Wesen vor Norwegen miterlebt und verstehen daher am besten die Bedrohung, die von solchen Ereignissen unweigerlich für Gesellschaft und Wirtschaft ausgeht. Es ist nicht nur die Zukunft des künftigen Kaiserreichs und seiner Verbündeten, die auf dem Spiel steht, sondern die Sicherheit ganz Europas.

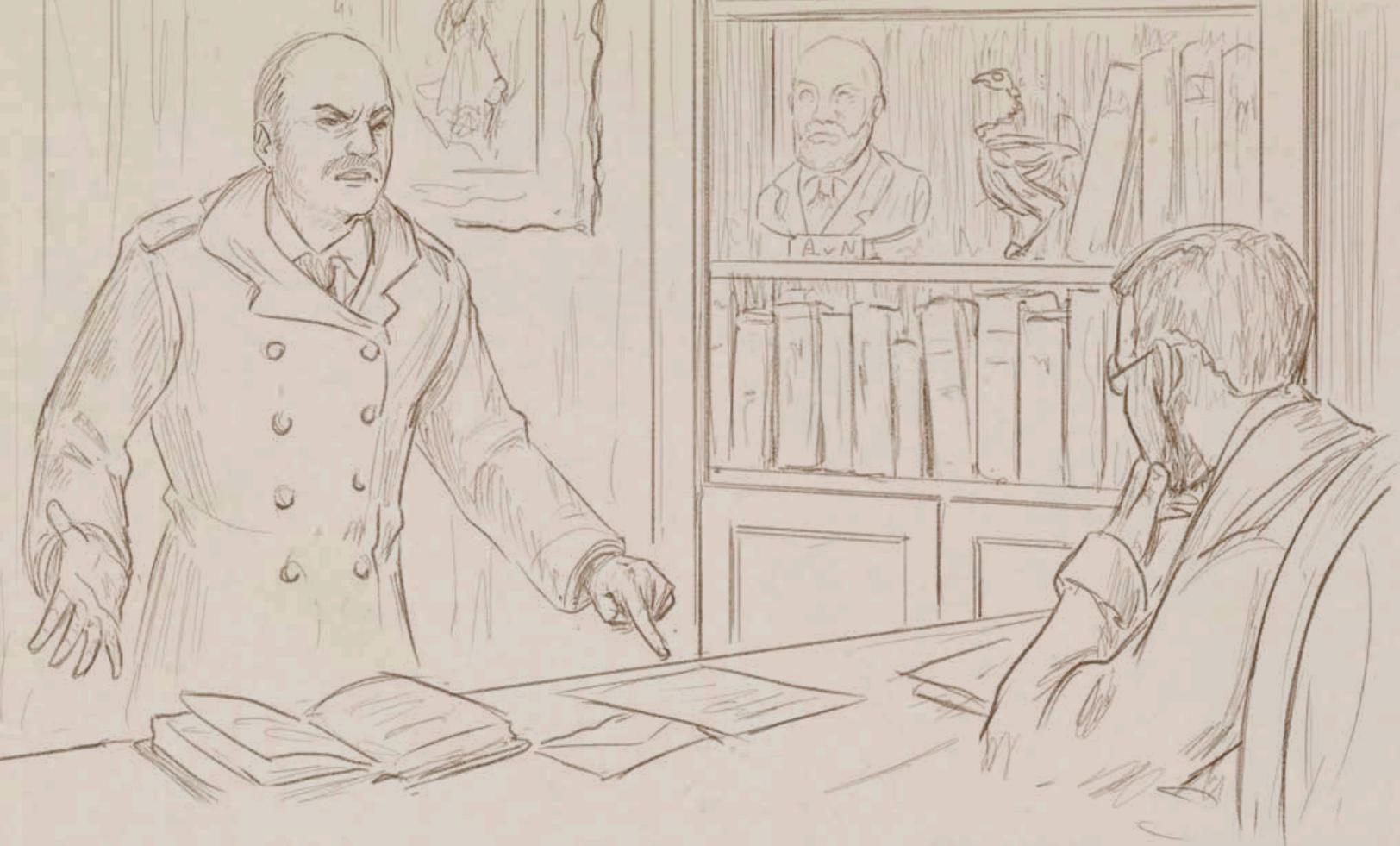
Daher appelliere ich an Sie, sich einer von mir initiierten Militäroperation anzuschließen. Ihre Mission wird darin bestehen, als Teil einer Gruppe international gewürdigter Experten in die Tiefen des Ozeans vorzudringen und die Ursache für die zunehmende Aktivität der Meeresungeheuer zu ermitteln. Ich respektiere Ihre bisherige Ablehnung militärischer Maßnahmen und bin mir der Opfer bewusst, die eine erneute Abwesenheit von Ihrem Refugium mit sich bringen wird. Dennoch stehen wir vor einer weltpolitischen Situation, die eine Abkehr von unseren bisherigen Standpunkten gebietet. Ich bitte Sie daher, meine Einladung sorgfältig zu prüfen, auch im Hinblick auf den weiteren Ausbau des Refugiums.

Dieser Brief wird Ihnen von einem preußischen Offizier namens Rochus von Forckenbeck überbracht. Er wird persönlich auf Ihre Antwort warten und eine sichere Übermittlung garantieren.

Mit aufrichtiger Hochachtung,



Otto von Bismarck



Ich las den Brief zweimal aufmerksam, ehe ich von Forckenbeck erneut einen Blick zuwarf.

»Kaiserreich?«, konstatierte ich knapp, und mein Gegenüber schürzte die Lippen.

»Es ist dem Ministerpräsidenten wichtig, dass Sie teilnehmen. Er hält große Stücke auf Sie und Ihre Expertise.«

Ich zuckte mit den Schultern und gab ihm zu verstehen, dass meine Arbeit am Refugium eine solche Expedition nicht dulde und es andere Mitglieder der Kommission gebe, die sich einer solchen Aufgabe annehmen mochten. Auf Anhieb wären mir eine ganze Reihe von Namen eingefallen, die nur darauf warteten, sich mit einer solchen Reise ihre mythozoologischen Sporen zu verdienen. Der Offizier bestand jedoch auf Bismarcks ausdrücklichem Wunsch und deutete erneut auf den Brief, dessen drohender Unterton mir hinter der Fassade freundlicher Worte keineswegs entgangen war. Das verbale Gefecht, das wir uns in förmlichem Ton im Anschluss lieferten, muss hier nicht in Gänze wiedergegeben werden, denn letztlich vermochte keine seiner nur halbherzig erzwungenen Aussagen meine ihm enerviert dargelegte Entscheidung zu ändern. Ich würde nicht an der Operation teilnehmen. Und so komplimentierte ich ihn schließlich mit deutlichen Worten hinaus. Mit hochrotem Kopf zog Rochus von Forckenbeck ab. Ich blickte nach draußen und betrachtete die fallenden Schneeflocken, während sich mein treuer Begleiter Archibald an meinem Stuhl emporzog und auf meinen Schoß kroch. Während ich den Kopf des roten Tatzelwurms streichelte, ging ich das offerierte Angebot und seine möglichen Konsequenzen für meine Arbeit erneut durch.

Ich sah mich natürlich geehrt, Teil einer entsprechenden Delegation an Wissenschaftlern zu sein, und hatte dies gegenüber von Forckenbeck mehrfach betont. Dennoch musste ich hinter meiner Entscheidung und der Verantwortung stehen, die mit dem Bau des Refugiums – und dem Versprechen an Krakonoš, das ich geheim hielt – einherging. Ich verbrachte den übrigen Tag auf den verschneiten Wiesen und im kleinen Birkenhain, der den mittlerweile drei Exemplaren des Europäischen Einhorns ein neues Zuhause jenseits der schwindenden Mittelgebirgswälder bot. Ich sinnierte über das Netz aus Zwängen und Forderungen, in dem ich mich als Teil der Kommission befand. Mein Interesse an den magischen Kreaturen dieser Welt war ungebrochen, und selbstverständlich reizte es mich, in die Tiefe zu tauchen und einen mir bisher völlig fremden Lebensraum dieser Welt zu erkunden. Doch meine Pflicht lag hier. Bald würde der Frühling kommen und eine Wiederaufnahme der Bauarbeiten möglich machen. Wie konnte ich da aufbrechen und das Refugium für mehrere Monate zurücklassen? Meine Entscheidung war, trotz dessen ich sie im Affekt und Zorn getroffen hatte, die richtige gewesen.

Eine Woche später erhielt ich einen zweiten Brief: eine knappe, handschriftliche Notiz, die ich als Bismarcks eigene erkannte. Die wenigen Worte waren direkt und ohne jegliches schmückende Beiwerk. Er beorderte mich zu einer ersten Lagebesprechung nach Berlin. Meine Absage war auf taube Ohren gestoßen. Und so traf ich die notwendigen Vorbereitungen.

